

## Die Geschichte zweier Leipziger Stadtteile um die Jahrhundertwende

Die in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in Sachsen einsetzende industrielle Revolution<sup>1</sup> führte zu einem Prozeß der Verstädterung, in dessen Verlauf die drei Großstädte – Dresden, Chemnitz und Leipzig – um ein Vielfaches an Bewohnern und Grundfläche wuchsen.<sup>2</sup> Damit wurde der Übergang von der Kultur- zur Industrielandschaft, wie sie Siefert in seinem Beitrag beschreibt, eingeleitet. Die städtischen Siedlungen verloren rasch ihre feste Abgrenzung zum Umland. Dörfliche Siedlungen in Stadtnähe wurden vielfach zum Expansionsgebiet der Städte. In Leipzig vollzog sich eine erste Welle der Eingemeindungen zwischen 1889 und 1892. In diesen Jahren wurden vor allem die östlich der Stadt gelegenen Vororte in das Stadtgebiet einbezogen.<sup>3</sup> Diese ehemaligen Dörfer, die mit einigen Ausnahmen auf eine mehrere Jahrhunderte umfassende Geschichte zurückblicken konnten, verloren rasch ihren Agrarcharakter und wurden zum Auffangbecken für hinzugewanderte Arbeitskräfte. So wuchs beispielsweise die Einwohnerzahl von Reudnitz von 8000 (1867) auf 28 000 (1891) Einwohner.<sup>4</sup> Diese häufig als Industriedörfer bezeichneten Gemeinden unterschieden sich aber von denen des Leipziger Westens dadurch, daß hier in weit geringerem Maße als dort neben der Ansiedlung der Arbeiterbevölkerung Neugründungen von Fabriken erfolgten. Zwischen diesen Industriedörfern und der Altstadt bestand ein „Leerraum“, der bald durch die neugegründeten Gemeinden Neureudnitz, Neuschönefeld, Neustadt und Thonberg ausgefüllt wurde.<sup>5</sup> Diese bildeten das Verbindungsglied zwischen Alt- und Neustadt.

Neustadt und Neuschönefeld sind „Kinder des alten Mutterdorfes“ Schönefeld und entstanden auf dem Grundeigentum des Rittergutes Schönefeld. Bedingt durch den Bau bzw. durch die Verlagerung der Leipzig-Dresdner Eisenbahn und das rasante Bevölkerungswachstum (1891 hatte Neuschönefeld 6131 und Neustadt 7656 Einwohner)<sup>6</sup> kam es zu ihrer Segregation. Während Neuschönefeld bereits 1845 die Selbständigkeit erlangte, gelang dies Neustadt erst 1881. Beide wurden

nur wenig später, im Jahre 1890, zur Stadt Leipzig eingemeindet.

Waren dies – zum Zeitpunkt der Eingemeindung – nun lediglich „unselbständige Gebilde“ oder aber „selbständige Gemeinwesen“? Anders gefragt, entstanden hier eigenständige Einheiten, die dann unterhalb der urbanen Ebene fortexistierten?<sup>7</sup> Damit soll im folgenden der grundsätzlichen Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung „Stadt-Teile“ für eine Stadt besitzen. Stadtteile wie zum Beispiel Kreuzberg oder Schwabing stehen fast synonym für die Stadt, deren Bestandteil sie sind. Ähnliches konstatiert Briesen in seinem Beitrag auf der Ebene der Bundesländer für Nordrhein-Westfalen. Dort stellt er fest, daß Nordrhein-Westfalen „von außen“ oftmals mit dem Ruhrgebiet identifiziert wird und beschreibt damit eine landläufige, vermeintlich typische Merkmale erfassende Sichtweise, die freilich die vorhandene Vielfalt negiert. Letztlich reduziert diese Sichtweise Nordrhein-Westfalen auf nur eine Komponente des Bundeslandes. Angesichts der landschaftlichen Vielfalt (z.B. Rheinland, Münsterland) stellt sich aber die Frage, inwieweit Nordrhein-Westfalen wirklich durch den Topos „Ruhrgebiet“ repräsentiert wird. Mit der Repräsentation einer Stadt durch einen einzelnen Stadtteil verhält es sich ähnlich. Als der typische Leipziger Stadtteil gelten sowohl für Einheimische als auch für Fremde Plagwitz oder, bedingt durch die Messe, die Innenstadt. Daneben erhielten zumindest für Einheimische das „Waldstraßen-Viertel“ und der Leipziger Osten eine vergleichbare Bedeutung, die auch den zahlreichen Publikationen über diese „Stadt-Teile“ zu verdanken ist. Doch widerspiegelt sich hier wirklich das, was die Stadt Leipzig ausmacht oder wird nicht eine Vielzahl von Charakteristika Leipzigs ausgeblendet? Kann es überhaupt einen repräsentativen Stadtteil geben? Berlin ist nicht nur Kreuzberg, München nicht nur Schwabing, und Leipzig kann nicht nur auf Plagwitz reduziert werden. Daher stehen im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung zwei untypische (oder vielleicht doch typische?) Leipziger Stadtviertel.

Neustadt und Neuschönefeld hoben sich von Plagwitz, Eutritzsch und anderen Stadtteilen durch die Anzahl und die Größe der Fabriken und Gewerbebetriebe ab. Neuschönefeld hatte 1925 lediglich 70 Betriebe, von denen 42 nicht mehr als bis zu vier Arbeiter beschäftigten und 34 ohne Motorenkraft produzierten. In Neustadt ergab dieselbe Zählung 115 Betriebe, von denen 69 bis zu vier Arbeiter hatten und 53 ohne Motorenkraft produzierten. Beide Stadtteile<sup>8</sup> waren fast ausschließliche Wohngegenden ohne verschmutzende und lärmende Industrie.<sup>9</sup>

In bezug auf die Wohnsituation unterschieden sie sich von anderen Leipziger Stadtteilen kaum. Es dominierten kleine Wohnungen, die selten mehr als eine Stube, zwei Kammern und eine Küche hatten. 90 Prozent der Neuschönefelder Wohnungen waren 1890 Ein- und Zweiraumwohnungen, die fast alle mit Küche und mindestens einem heizbaren Zimmer ausgestattet waren. Auf eine Wohnung kamen durchschnittlich 4,23 Personen. Dieser Durchschnitt sank bis zur Jahrhundertwende auf 3,98 Personen und bis 1926 auf 3,55 Personen. Ähnlich verhielt es sich in Neustadt. Hier sank die durchschnittliche Bewohnerzahl von 4,48 (1890) über 4,35 (1900) auf 3,57 (1926). Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Haushalte kontinuierlich an, auch als die Bevölkerungszahl schon wieder stagnierte bzw. sogar abnahm. Hier widerspiegeln sich zwei entscheidende Tendenzen der Zwischenkriegszeit: Einerseits führte die Wohnungsnot dazu, daß nicht mehr nur Einzelpersonen, sondern ganze Familien zur Untermiete wohnten; andererseits entstanden kleinere, oft nur aus einer Person bestehende Haushalte.<sup>10</sup>

Hinsichtlich der sanitären Ausstattung hob sich Neustadt deutlich von Neuschönefeld und anderen Stadtteilen ab. Bereits 1911 verfügten 171 von 3344 Wohnungen über ein Bad; in 1427 Wohnungen befand sich eine Toilette, für nur 127 Wohnungen war sie außerhalb des Hauses. Anders sah es in Neuschönefeld aus, wo 1911 von 1729 Wohnungen nur 28 über eine Toilette direkt in der Wohnung verfügten. Für 1022 Wohnungen befanden sich die Toiletten außerhalb des Hauses. Nur 32 Wohnungen verfügten über ein Bad.<sup>11</sup> In beiden untersuchten Stadtteilen kamen im Gegensatz zu anderen kaum Aftermieter oder Schlafburschen vor. Nur sechs Prozent der Neuschönefelder und sieben Prozent der Neustädter verfügten im Jahre 1890 nicht über einen eigenen Haushalt. In beiden Stadtteilen sank deren Anteil relativ bis zur Jahrhundertwende. Während die Zahl der Aftermieter abnahm, stieg die Zahl der Schlafleute an. Im Vergleich zu anderen Stadtgemeinden des Leipziger Ostens rangierte Neustadt in Bezug auf den Anteil der Schlafleute an der Gesamtbevölkerung im Jahre 1900 an vierter und Neuschönefeld erst an sechster Stelle.<sup>12</sup> Der Leipziger Osten nahm nach der Altstadt in Bezug auf die Zahl der Haushalte, die Untermieter aufnahmen, den zweiten Platz ein. 1895 wiesen 24 481 Haushaltungen 5622 (=23 Prozent) Untermieter (Zimmermieter und Schlafleute) auf. Im selben Jahr zählte Leipzig insgesamt 28 901 Untermieter, so daß jeder dritte Haushalt ein Zimmer oder auch nur eine Schlafstelle vermietete. Der Anteil der Untermieter sank bis 1910 um etwa

zehn Prozent. In jenem Jahr überließen nur noch 23 Prozent aller Haushaltungen ein Zimmer oder eine Schlafstelle an Fremde. Die Untervermietungen konzentrierten sich auf Alt-Leipzig und den Leipziger Osten. Während in der inneren Südvorstadt und der Südostvorstadt vor allem Zimmermieter (Studenten und Kaufleute) zu finden waren, dominierten im Leipziger Osten die Schlafstelleninhaber. In Reudnitz nahmen 3016 Wohnungen (=24 Prozent) Untermieter auf.<sup>13</sup>

Eine Untersuchung der sozialen Zusammensetzung<sup>14</sup> der Neuschönefelder und Neustädter Wohnbevölkerung ergab folgendes Bild: Neuschönefeld wies in beiden Stichjahren weniger als 50 Prozent der Adreßbucheinträge als gelernte und ungelernete Arbeiter aus. Dem standen etwa 30 Prozent Angehörige des alten und neuen Mittelstandes und eine nicht geringe Zahl an Fabrikbesitzern, Kaufleuten und Akademikern (1890: 16 Prozent, 1912: 15 Prozent) gegenüber. Neustadt wies in beiden Stichjahren ca. 40 Prozent der Adreßbucheinträge als gelernte oder ungelernete Arbeiter aus. Ca. 38 Prozent waren Angehörige des alten und neuen Mittelstandes. Die Zahl der Fabrik- und Gewerbebesitzer lag hier 1890 bei 14 Prozent und stieg bis 1912 auf etwa 20 Prozent. In dem in der Literatur bisher als Arbeiterviertel<sup>15</sup> geltenden Neuschönefeld betrug der Arbeiteranteil an der Wohnbevölkerung weniger als 50 Prozent. In dem bisher als Wohnviertel wohlhabender Schichten geltenden Neustadt wurde dagegen ein unerwartet hoher Arbeiteranteil festgestellt. Von der Dominanz *einer* sozialen Schicht kann weder in Neustadt noch in Neuschönefeld gesprochen werden. Die Untersuchung deutet auf eine soziale Durchmischung der Wohnbevölkerung in den einzelnen Stadtteilen hin. Daraus resultiert die Frage, ob diese Durchmischung eher die Ausnahme oder vielmehr die Regel in den einzelnen Leipziger Stadtteilen war. Aus arbeitstechnischen Gründen mußte die Untersuchung auf kleinräumige Stadtteile beschränkt bleiben. Ich bin mir daher bewußt, daß der Aussagewert des vorliegenden Materials noch nicht Repräsentativität beanspruchen kann, sondern vielmehr zu weiteren Untersuchungen anregen soll. Dazu sollten vor allem die als klassische Arbeiterviertel geltenden Stadtteile – Plagwitz und Lindenau – hinsichtlich der sozialen Zusammensetzung ihrer Wohnbevölkerung analysiert werden. Wenn auch die Folgerungen noch den Charakter von Hypothesen tragen, so scheint doch einiges darauf hinzudeuten, daß Neustadt und Neuschönefeld hinsichtlich der sozialen Durchmischung keine Ausnahme darstellten. Während in den anderen deutschen Großstädten die verschiedenen sozialen Schichten räumlich voneinander getrennt wohnten, scheint sich in

Leipzig eine soziale Durchmischung ergeben zu haben. Soziale Durchmischung meint hier, daß es in der Stadt nicht zur Herausbildung von „Arbeitervierteln“ einerseits und Wohngegenden, in denen bevorzugt wohlhabende Familien lebten, andererseits kam, sondern daß Angehörige verschiedener sozialer Schichten in derselben Straße ebenso wie im selben Haus wohnten. So schrieb A. Heimburger, daß die mittleren Etagen der Neustädter Wohnhäuser die Wohnungen Wohlhabender beherbergten, während die oberen Etagen Arbeitern vorbehalten blieben.<sup>16</sup>

Der Prozeß der Durchmischung der Wohnbevölkerung wurde nicht bewußt – im Sinne planerischer Vorgaben – gesteuert. Ein Generalbebauungsplan existiert erst seit 1929.<sup>17</sup> Dennoch scheinen die Ideen Hasses, der empfahl, „die Anlage ganzer großer Armenviertel ... zu vermeiden und lieber derartige Blocks zwischen andere normale einzustreuen“,<sup>18</sup> von seinen Zeitgenossen reflektiert worden zu sein. Herrmann Julius Meyer legte jedenfalls im Statut seiner „Stiftung für Erbauung billiger Wohnungen“ fest, daß die Häuserquartiere der Stiftung in allen Stadtteilen entstehen sollten. Überall dort, wo sich Betriebe befanden und demzufolge eine Ballung von Arbeitern erwartet werden konnte, sollten die Stiftungshäuser erstehen.<sup>19</sup> Damit wurde letztlich eine soziale Durchmischung der städtischen Bevölkerung gefördert. Ob dies aber die treibende Intention Meyers für seine Bestimmung war, kann nicht zweifelsfrei bewiesen werden. Dasselbe Prinzip verfolgte der Bauverein zur Beschaffung preiswerter Wohnungen in Leipzig, der seit seiner Gründung 1898 in fast allen Stadtteilen preiswerte Wohnungen vor allem für Arbeiter errichtete.

Die Debatte über soziale Segregation in den deutschen Großstädten in den neunziger Jahren des 19. Jhs. war ein wesentlicher Bestandteil der Überlegungen zur Stadtentwicklung, innerhalb derer – so jedenfalls Reulecke – auch darüber entschieden wurde, „ob soziale Segregation bei der Wohnviertelplanung bejaht und rational gesteuert oder verhindert werden solle“.<sup>20</sup> Während in Berlin Hobrecht und Baumeister um die räumliche Trennung der Arbeiter von den mittleren und oberen sozialen Schichten stritten, wandten sich Stübben in Wien und Hasse in Leipzig vehement gegen eine Segregation der verschiedenen sozialen Schichten.

Hobrecht, der das innerstädtische Berliner Mietshaus, in dem Angehörige verschiedener Klassen und Schichten miteinander leben sollten, konzipiert hatte, hoffte durch diese „soziale Durchmischung“ soziale Konflikte zu vermeiden. Sein Gegner Baumeister lehnte diese

soziale Integration ab, gerade weil er befürchtete, daß durch das Zusammenleben von Angehörigen verschiedener sozialer Schichten „sozialer Neid“ entstehen könnte und damit Konflikte herausgefordert würden. Anstelle sozialer Durchmischung forderte er die Zuordnung der Bevölkerung nach funktionalen Kriterien zu einem bestimmten Stadtteil.<sup>21</sup>

Die Existenz einer sehr großen Zahl von Gewerbebetrieben scheint eine wichtige Voraussetzung für die soziale Durchmischung zu sein. 1925 wurden in Leipzig insgesamt 9858 Betriebe gezählt. Von diesen beschäftigten 3492 – also gut ein Drittel aller Betriebe – nur bis zu vier Arbeitskräfte.<sup>22</sup> Bedingt durch diese Dominanz von Klein- und Kleinst-Betrieben entstand eine Unternehmerschicht, die es sich nicht leisten konnte, in prunkvollen Villen zu wohnen. Diese „Unternehmer“ besaßen meist ein städtisches Haus, das ihnen über die Mieteinnahmen als zusätzliche Einnahmequelle diente.

Eine weitere Beobachtung soll hier noch Erwähnung finden. Im Gefolge der Industrialisierung stieg der Anteil der gelernten und ungelerten Arbeiter in Schönefeld, das genauso wie Neuschönefeld bisher als Arbeiterviertel galt, zeitweilig auf über 50 Prozent. Im Jahre 1890 erreichte er ca. 57 Prozent. Bis 1915 glich sich dieses „soziale Ungleichgewicht“ wieder aus. Für das Jahr 1915 ergab die Auszählung je ca. 42 Prozent für die ungelerten/gelernten Arbeiter und die Angehörigen des alten und neuen Mittelstandes sowie ca. 13 Prozent für die Fabrik- und Gewerbeinhaber, Kaufleute und Akademiker. Die soziale Durchmischung schien hier zeitweilig völlig „umzukippen“. Schönefeld tendierte zu einem „Arbeiterviertel“. Bedingt durch den Bau eines großen Postbahnhofes in der Rohrteichstraße erfolgte nach der Jahrhundertwende in großer Zahl die Ansiedlung vor allem von Postbeamten, die ich mit Bramke dem neuen Mittelstand zuordne. Dadurch wurde ein „soziales Gleichgewicht“ allmählich wieder hergestellt.

Die Zuordnung der Angestellten und Beamten zu den Mittelschichten ist nicht unumstritten.<sup>23</sup> Für meine Untersuchung habe ich mich jedoch dazu entschlossen. Die Beamten und Angestellten unterschieden sich hinsichtlich ihres Einkommens und Lebensstandards zwar kaum von den Arbeitern, hoben sich aber von diesen durch die Art ihrer Tätigkeit (geistige Arbeit) und durch die Ausbildung eines Sonderbewußtseins ab. „Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war ... der Unterschied zwischen der Arbeit in den Kontoren und in den Produktionswerkstätten (anders ausgedrückt: zwischen geistiger und körper-

licher Arbeit) im Vergleich zu später erheblich, was im Bewußtsein der Arbeiter und der Angestellten die Unterschiede zwischen ihnen größer als die Gemeinsamkeiten erscheinen ließ.<sup>24</sup> Bei der Schichtengliederung der Wohnbevölkerung bin ich von der Annahme ausgegangen, daß die Ausbildung eines Sonderbewußtseins auch der niederen Angestellten und Beamten, die keine geistige Tätigkeit ausübten, einen Absonderungsprozeß einleitete.

Die städtische Entwicklung Leipzigs im 19. und 20. Jh. scheint sich von anderen vergleichbaren deutschen Städten unterschieden zu haben. Es hat den Anschein, als ob hier keine sozial homogenen Wohnviertel, wie dies in der Literatur für Köln, Berlin und Hamburg festgestellt wurde, entstanden. Dort habe sich – so die einmütige Feststellung verschiedener Autoren – eine Ghettoisierung und räumliche Separation der verschiedenen sozialen Schichten herausgebildet.<sup>25</sup> So ist bei Illner zu lesen, daß sich vom Beginn der Kölner Neustadterweiterung verschiedene Viertel mit sozial relativ homogenen Bevölkerungsgruppen herauskristallisierten.<sup>26</sup> Schwippe konstatiert dasselbe für Berlin. Die südwestlich der Innenstadt gelegenen Stadtviertel – Dorotheenstadt, Friedrichstadt, Friedrichswerder – waren eindeutig Wohnquartiere höherer sozialer Schichten, während der Norden und der Osten/Südosten Wohnviertel der unteren bis mittleren sozialen Schichten beherbergte. Darunter waren Moabit, Wedding und die Tempelhofer und Schöneberger Vorstadt die Viertel mit dem geringsten Rang.<sup>27</sup>

Aus dem bisher Dargestellten ergibt sich letztlich die Frage, ob diese für Leipzig spezifische Entwicklung einer sozialen Durchmischung Auswirkungen hatte. Um diese Frage zu beantworten, soll Johns Untersuchung der sozialräumlichen Verteilung in Wien herangezogen werden. Ähnlich wie Leipzig war die Donaumetropole – allerdings um die Mitte des 19. Jhs. – eine Stadt mit relativer sozialer Durchmischung. In den fünfziger und sechziger Jahren entstand dann infolge fortwährender Segregation eine zonale Verteilung der Bevölkerung nach ihrem sozialen Status. Gegen Ende des Jahrhunderts gab es in der österreichischen Hauptstadt neben sozial relativ homogenen auch einige sozial durchmischte Wohnbezirke. Die gesamte Unterschichtenbevölkerung lebte nicht in eigenen sozial homogenen Wohnvierteln (Segregation), sondern war über die ganze Stadt verteilt (Integration). Für letzteres stellte John fest: „Das Verhältnis zwischen den verschiedenen Schichten war so geartet, daß es gutnachbarliche und solidarische Beziehungen kaum zuließ. Entweder war das Ver-

hältnis gespannt, konfliktgeladen, oder respektvoll-devot, aber nie herzlich, sondern immer distanziert.“<sup>28</sup> Planer und Politiker entwickelten bewußt integrationistische Nachbarschaftskonzepte, um eine Radikalisierung der Unterschichten abzuwenden. „Der bekannte deutsche Architekt und Städtebautheoretiker Joseph Stübben, der ebenfalls den Entwurf eines Generalregulierungsplanes vorlegte, vertrat die Ansicht, daß die Absonderung der Arbeiterfamilien von der wohlhabenden Bürgerschicht keineswegs erwünscht sei. Arbeiterfamilien und Bürgertum sollten in einem Quartier leben, die Nähe zur Bourgeoisie könnte den Arbeiterfamilien weitere Einkommen ermöglichen – durch die Arbeit der Frauen und Kinder als Dienstboten der Wohlhabenden, womit andererseits das Bürgertum von der Nachbarschaft mit den Arbeitern profitieren könnte. Der Effekt des Zusammenwohnens würde die ‘soziale Beruhigung’ sein.“<sup>29</sup>

Ob nun integrative oder segregierende Konzepte eine Radikalisierung der Arbeiterschaft beförderten, war in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht weniger umstritten als heute. Johns Schlußfolgerungen diesbezüglich widersprechen meines Erachtens seiner Beschreibung der Wohnverhältnisse. Zu überdenken wäre, ob die extremen Varianten der Beziehungen sich ausschließen oder vielleicht zeitlich versetzt aufeinander folgen. Könnte sich nicht die Wahrnehmung dieser sozialen Kontakte über einen längeren Zeitraum verändern? Dies wäre eine Erklärung dafür, daß ein sozial durchmischtes Wohnen nicht zwangsläufig zum „sozialen Unfrieden“ führen muß.

Die beiden von John dargestellten Beziehungsvarianten ermöglichen zwei Interpretationsmodelle. John entschied sich aber nur für das eine, demzufolge die Integration der Arbeiter zu einem sozialen Frieden führte, da diese durch das Zusammenwohnen mit Angehörigen anderer Schichten im selben Haus an deren Normen und Wertvorstellungen herangeführt würden. Eine solche Angleichung setzt aber eine beiderseitige Kommunikationsbereitschaft voraus. Glaubt man der Beschreibung Heimbürgers, so gab es diese zumindest in den Neustädter Wohnhäusern gerade nicht. „Daß jemand aus dem vierten Stockwerk zu Bewohnern oder deren Kindern aus den anderen Etagen engere Beziehungen hatte, war eine seltene Ausnahme.“ Während zwischen den Arbeiterfamilien, die in der Regel die vierte Etage bewohnten, ein freundschaftliches Verhältnis bestand, gab es fast keine Kontakte zu Bewohnern der ersten bis dritten Etage, die zumeist von Angehörigen des Mittelstandes bewohnt wurden. „Die Leute des vierten Stockwerks blieben ein Fremdkörper in diesem Haus.“<sup>30</sup> Daher meine



ich im Gegensatz zu John, daß die konfliktgeladene Atmosphäre auch zu einer Solidarisierung der Unterschichten und schließlich zur Gegenwehr führen könnte. Eine solche Atmosphäre befördert die Herausbildung von gegenseitigen Feindbildern – hie reicher Kaufmann, dort fauler Prolet.

Dieses angespannte Verhältnis im alltäglichen Wohnen zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Schichten könnte neben anderen Faktoren einen nicht unwichtigen Beitrag zur Radikalisierung der Leipziger Arbeiterschaft geleistet haben. Diese Radikalisierung setzte in den achtziger Jahren des 19. Jhs. ein und führte zu einer scharfen Abgrenzung zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum. Zwischen diesen beiden Lagern bestand eine tiefe Kluft, die schier unüberwindlich schien. Die Radikalisierung wurde in die Gewerkschaften und in die Partei eingebracht und kultiviert. Die Leipziger Gewerkschaften blieben bis in das erste Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts dem alten Klassenkampfdenken, das eine Kooperation mit den Unternehmern ausschloß, verhaftet. So wurde zum Beispiel die Leipziger Buchdrucker-Gewerkschaft 1896, weil sie einen Tarifvertrag abgeschlossen hatte, aus dem Gewerkschaftskartell ausgeschlossen. Als es 1917 zur Spaltung der Sozialdemokratie kam, ging fast die gesamte Leipziger SPD-Organisation in die Unabhängige Sozialdemokratie über.

Diese durch den Sachsenkonflikt endgültig konservierte linke Oppositionshaltung gilt als nicht erklärbares Phänomen. Bisherige Erklärungsansätze – etwa von Boll und Ritter – erweisen sich als nicht tragfähig. Die von Boll anhand des Vergleiches von Braunschweig und Hannover gewonnenen Ergebnisse sind auf Leipzig nicht nur nicht übertragbar, sondern werden auch durch die ökonomischen Strukturen der Stadt widerlegt. Denn ähnlich wie Hannover verfügte Leipzig neben einer Vielzahl von Gewerbebetrieben über eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Großbetrieben (1927: 18 Betriebe mit über 1000 Beschäftigten).<sup>31</sup> Zu bedenken ist aber seine These, daß der Gegensatz von ökonomischer und politischer Gleichberechtigung zu Radikalität führe. G. A. Ritter sieht im restriktiven sächsischen Landtagswahlrecht die alleinige Ursache für die Linksentwicklung, die Differenzierungen innerhalb der sächsischen Sozialdemokratie werden dabei allerdings völlig negiert.<sup>32</sup> In der notwendigen multikausalen Erklärung wird aber das Wahlrecht nur ein Faktor neben anderen sein können. Das Erklärungsmodell Rudolphs scheint auf der politikgeschichtlichen Ebene dem Kern der Dinge am nächsten zu kommen. Neben dem restriktiven Wahlrecht führt er als weitere Gründe das sächsische Ver-

eingesetzt und die numerische Stärke der sächsischen Sozialdemokratie an, die vor dem Ersten Weltkrieg die Mehrheit der Wähler hinter sich wußte, aufgrund des Verfassungssystems aber noch keine Regierungsverantwortung übernehmen konnte. Diese Stärke verhinderte eine Theoriediskussion in der sächsischen SPD und damit das Eindringen revisionistischen Gedankengutes in die Partei.<sup>33</sup>

In der bisherigen Darstellung wurden die Charakteristika der beiden Stadtteile ebenso herausgearbeitet wie die Gemeinsamkeiten, die Neustadt und Neuschönefeld mit den anderen Leipziger Stadtteilen verbinden. Dabei zeigte sich, daß sich diese beiden Stadtteile durch „harte“ Merkmale von anderen unterschieden. Daher liegt die eingangs gestellte Frage nahe, ob hier vor der Eingemeindung Strukturen entstanden, die dann nach 1890 unterhalb der urbanen Ebene erhalten blieben. Gibt es also so etwas wie suburbane Regionen oder Regionalität?<sup>34</sup> Dabei verstehe ich in Anschluß an Briesen Regionalität als ein ideelles Konstrukt, das allerdings an reale Gegebenheiten anknüpft. Briesen meint, daß sich ein Regionalbewußtsein kaum aufgrund „harter“ Unterschiede konstituiert. Es ist vielmehr eine endogene Artikulation realer Bedürfnisse der Betroffenen oder eine Selbstthematisierung und -definition von regionalen Eliten.<sup>35</sup>

Eine hohe innerstädtische Mobilität, die sich zum einen im häufigen Wechsel der Wohnung und der Arbeitsstelle und zum anderen in der Mitgliederstruktur kultureller Vereine niederschlug, scheint eine engere Bindung des Menschen an eine bestimmte „Wohngegend“ behindert zu haben. So wohnten nur acht von 31 Mitgliedern (Stand 1897) der Neuschönefelder Athletenriege Eichenkranz im namensgebenden Stadtteil. 23 Mitglieder kamen aus den umliegenden Stadtteilen: Neustadt, Reudnitz, Volkmarsdorf und Sellerhausen.<sup>36</sup> Diese vermutlich geringe Bindung an den Wohnort wurde offensichtlich von einigen Zeitgenossen erkannt. Gerade in dem Jahr, in dem Neuschönefeld nach Leipzig eingemeindet wurde, verfaßte dessen ehemaliger Gemeindevorsteher Moritz Weißbach eine Ortschronik, in der er die – kaum 45jährige(!) – Ortsgeschichte bis zur Eingemeindung darstellte.<sup>37</sup> In der Nachkriegszeit knüpfte die Neuschönefelder Sozialdemokratie hier an und veröffentlichte eine Chronik ihrer Ortsorganisation.<sup>38</sup> Damit versuchten meines Erachtens Vertreter einer „regionalen Elite“ den Bewohnern ein Identifikationsangebot zu machen. Ähnliche Chroniken entstanden im gleichen zeitlichen Rahmen für Reudnitz, Plagwitz und andere Stadtteile. Die entscheidende Frage, ob dieses Angebot von den Bewohnern angenommen wurde, muß letztlich jedoch offen gelassen werden.

- 1 Zur industriellen Revolution in Sachsen vgl. W. Bramke, Die Industrieregion Sachsen. Ihre Herausbildung und Entwicklung bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Industrieregionen im Umbruch. Historische Voraussetzungen und Verlaufsmuster des regionalen Strukturwandels im europäischen Vergleich, hrsg. von R. Schulze, Essen 1993, S. 291-317.
- 2 In Dresden stieg die Bevölkerungszahl von 66 133 (1834) auf 324 341 (1895), in Leipzig von 44 806 (1834) auf 386 363 (1895) und in Chemnitz von 21 137 (1834) auf 157 717 (1895). Angaben nach K. Czok (Hrsg.), Geschichte Sachsens, Weimar 1989, S. 387, 390. Vgl. dazu auch K. Blaschke, Industrialisierung und Bevölkerung in Sachsen im Zeitraum von 1830–1890, in: Raumordnung im 19. Jahrhundert, 1. Teil, Hannover 1965.
- 3 Leipzig hatte zwischen 1889 und 1892 17 Vororte mit 143.102 Einwohnern eingemeindet. Eine Aufstellung dieser Vororte gibt Czok, Geschichte Sachsens (Anm. 2), S. 390.
- 4 Angaben nach O. Moser, Chronik von Reudnitz, Leipzig 1890, S. 77; Czok, Geschichte Sachsens (Anm. 2), S. 386.
- 5 K. Czok, Vorstädte und Vororte im Sog industrieller Entwicklung im 19. Jahrhundert – Leipzig und Prag im Vergleich, in: Die Städte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert, hrsg. von W. Rausch, Linz 1983, S. 108.
- 6 Angaben nach Czok, Geschichte Sachsens (Anm. 2), S. 390.
- 7 Vgl. P. Hugger, Das Weiterleben dörflicher Strukturen in der heutigen Stadt Zürich, in: Innerstädtische Differenzierung und Prozesse im 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. von H. Heineberg, Köln/Wien 1987, S. 85-104.
- 8 Unter Stadtteil soll im folgenden nicht eine feste juristisch-administrativ festgelegte Einheit, sondern im ursprünglichen Wortsinne ein unterschiedlich großer Bestandteil einer Stadt verstanden werden.
- 9 Statistisches Jahrbuch der Stadt Leipzig, 6. Band 1919–1926, Leipzig 1928, S. 88-93.
- 10 Vgl. Verwaltungsberichte der Stadt Leipzig 1890–1926.
- 11 Vgl. ebenda.
- 12 M. Weißbach, Geschichte der Gemeinde Neuschönefeld. Ihre Entstehung und Entwicklung bis zu ihrem Anschlusse an die Stadt Leipzig am 1. Januar 1890, Leipzig o.J., S. 8; Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für das Jahr 1890, Leipzig 1892, S. 102.
- 13 Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für das Jahr 1895, S. 77-79; Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für die Jahre 1909–1913, S. 112.
- 14 Dazu erfolgte eine Auszählung der Adreßbücher nach Berufen für die Jahre 1890 und 1912.
- 15 So bei M. Geyer, Die Entwicklung der Gemeinde Neuschönefeld von ihrer Gründung im Jahre 1845 bis zur Eingemeindung 1890 (Diplomarbeit), Leipzig 1983.
- 16 A. Heimbürger, Um die Jahrhundertwende. Erinnerungen eines Veteranen, Berlin 1977.
- 17 Vgl. K. Ackermann, Die Herausbildung der Stadtplanung in Leipzig und ihre Entwicklung bis zum ersten Generalbebauungsplan 1929 unter besonderer Beachtung der Verkehrsplanung, in: Leipzig: Aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte, Bd. 5, Leipzig 1988, S. 145-191.
- 18 E. Hasse, Die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Leipzig, in: Die Wohnungsnoth der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten und Vorschläge zu deren Abhülfe. Gutachten und Berichte herausgegeben im Auftrage des Vereins für Socialpolitik, Bd. 2, Leipzig 1886, S. 369.

## Die Geschichte zweier Leipziger Stadtteile um die Jahrhundertwende

- 19 Stiftungsbuch der Stadt Leipzig, Leipzig 1905, S. 686; Stiftung für Erbauung billiger Wohnungen in Leipzig. Sechster Bericht Februar 1901.
- 20 J. Reulecke, Aspekte der deutschen Urbanisierungsgeschichte seit dem Ersten Weltkrieg, in: Massenwohnung und Eigenheim, hrsg. von A. Schildt und A. Sywotek, Frankfurt a.M./New York 1988, S. 92-102.
- 21 Ebenda, S. 244-246.
- 22 Statistisches Jahrbuch der Stadt Leipzig, Bd. 6, Leipzig 1928, S. 88-89.
- 23 Vgl. W. Bramke, Die Angestellten in der Weimarer Republik, in: ZfG 36 (1988) 9, S. 796-811.
- 24 Ebenda, S. 800.
- 25 Vgl. dazu E. Illner, Stadtkern und Stadtteile: Das Beispiel Köln, in: Stadtkern und Stadtteile, hrsg. von B. Kirchgässner und H. Schmitt, Sigmaringen 1991, S. 69-88; H. J. Schwippe, Zum Prozeß der sozialräumlichen innerstädtischen Differenzierung im Industrialisierungsprozeß des 19. Jahrhunderts. Eine faktorialökologische Studie am Beispiel der Stadt Berlin 1875-1910, in: Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und geographische Aspekte, hrsg. von H. J. Teuteberg, Köln/Wien 1983, S. 241-307; ders., Prozesse sozialer Segregation und funktionaler Spezialisierung in Berlin und Hamburg in der Epoche der Industrialisierung und Urbanisierung, in: Innerstädtische Differenzierung und Prozesse im 19. und 20. Jahrhundert (Anm. 7), S. 195-226.
- 26 Illner, Stadtkern und Stadtteile (Anm. 25), S. 74.
- 27 Schwippe, Zum Prozeß der sozialräumlichen innerstädtischen Differenzierung (Anm. 23), S. 241-307.
- 28 M. John, Wohnverhältnisse sozialer Unterschichten im Wien Kaiser Franz Josephs, Wien 1984, S. 203.
- 29 Ebenda, S. 205.
- 30 Heimbürger, Um die Jahrhundertwende (Anm. 16), S. 115.
- 31 Angaben nach W. Leiske, Leipzig und Mitteldeutschland, Leipzig 1928, S. 273.
- 32 Vgl. F. Boll, Massenbewegungen in Niedersachsen 1906-1920. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung zu den unterschiedlichen Entwicklungstypen Braunschweig und Hannover, Bonn 1981; G. A. Ritter (Hrsg.), Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, München 1990.
- 33 Vgl. K. Rudolph, Die sächsische Sozialdemokratie vom Kaiserreich zur Republik 1871-1923, Weimar/Köln 1995.
- 34 Unter einer „suburbanen Region“ verstehe ich Einheiten unterhalb der urbanen Ebene, die im Bewußtsein der Bewohner präsent sind und durch die Bewohner einer solchen als von anderen verschieden betrachtet werden.
- 35 D. Briesen, Regionalbewußtsein – einige Fragen an einen schwierigen Begriff, in: Sachsen und Mitteldeutschland. Politische, wirtschaftliche und soziale Wandlungen im 20. Jahrhundert, hrsg. von W. Bramke und U. Heß, Weimar 1995, S. 27-47.
- 36 Stadtarchiv Leipzig, PP-V 2602, Bl. 4.
- 37 Weißbach, Geschichte der Gemeinde Neuschönefeld (Anm. 12).
- 38 Die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Leipzig-Neuschönefeld, Leipzig o.J.